

ALEX MICHAELIDES

# DIE INSEL DES ZORNS

THRILLER

Übersetzt von  
Kristina Lake-Zapp

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel  
»The Fury« bei Penguin Michael Joseph.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**www.droemer.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe  
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.  
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und  
der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.  
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir  
uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifi-  
katen zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.  
Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Deutsche Erstausgabe Februar 2024

© Alex Michaelides 2024

© 2024 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur  
mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Zitate mit freundlicher Genehmigung aus:

Ford Madox Ford: Die allertraurigste Geschichte, aus dem Englischen  
von Fritz Lorch und Helene Henze, Copyright der deutschsprachigen Übersetzung

© 1978 2018 Diogenes Verlag AG Zürich

Agatha Christie: Das fehlende Glied in der Kette, aus dem Englischen  
von Nina Schindler, Copyright der deutschsprachigen Übersetzung

© 2015 Hoffmann und Campe Verlag GmbH

Edward Albee: Wer hat Angst vor Virginia Woolf ...?,

In der Übersetzung von Pinkas Braun

© 1986 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Redaktion: Gisela Klemt

Covergestaltung: SO YEAH DESIGN, Gabi Braun

Coverabbildung: © Collage unter Verwendung von  
Motiven von R. Wolf / plainpicture und Shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-44765-9

*Für Uma*



*ἦθος ἀνθρώπων δαίμων*

Der Charakter ist das Schicksal des Menschen

Heraklit



# PROLOG

**B**eginne niemals ein Buch mit dem Wetter.

Wer hat das noch gleich gesagt? Ich kann mich nicht erinnern – irgendein berühmter Schriftsteller, nehme ich an.

Wer immer es war – er hatte recht. Das Wetter ist langweilig. Niemand will etwas über das Wetter lesen, schon gar nicht in England, wo das Thema dauerpräsent ist. Die Leute wollen etwas über *andere Leute* lesen – außerdem überspringen sie beschreibende Passagen generell, so meine Erfahrung.

Das Wetter zu meiden ist ein guter Rat – den ich jetzt auf eigene Gefahr missachte. Wie ich hoffe, eine Ausnahme, um die Regel zu bestätigen. Keine Sorge, meine Geschichte spielt nicht in England, also werde ich hier nicht vom Regen berichten. Da ist bei mir Schluss. Kein Buch sollte mit Regen beginnen, niemals. Es gibt absolut keine Ausnahme.

Ich erzähle vom Wind. Dem Wind, der um die griechischen Inseln weht. Dem wilden, unberechenbaren griechischen Wind. Wind, der einen in den Wahnsinn treibt.

Der Wind war heftig in jener Nacht – der Nacht des Mordes. Er war grimmig, zornig – fegte durch die Bäume, raste über die Wege, pfeifend, heulend, sämtliche anderen Geräusche mit sich reißend, verschlingend.

Leo war draußen, als er die Schüsse hörte. Auf Händen und Knien, hinter dem Haus, übergab er sich in den Gemüsegarten. Er war nicht betrunken, nur stoned. (*Mea culpa*, fürchte ich. Er hatte noch nie zuvor Gras geraucht; ich hätte ihm vermutlich keins geben dürfen.) Nach einem anfangs halb ekstatischen Erlebnis – offenbar verbunden mit einer

außersinnlichen Wahrnehmung – wurde ihm übel, und er fing an, sich zu erbrechen.

Genau da raste der Wind auf ihn zu und schleuderte ihm das Geräusch direkt entgegen: *Bamm! Bamm! Bamm!* Drei Schüsse, in schneller Folge.

Leo richtete sich auf. So gut er konnte, kämpfte er sich durch den Sturm in Richtung der Salve – weg vom Haus, über den Pfad, durch den Olivenhain zur Ruine.

Und dort, auf der Lichtung, ausgestreckt auf der Erde ... entdeckte er einen menschlichen Körper.

Der Körper lag inmitten einer immer größer werdenden Blutlache, umgeben von dem Halbkreis umgestürzter Marmorsäulen. Leo trat vorsichtig näher und warf einen Blick auf das Gesicht. Dann taumelte er zurück, die Züge verzerrt vor Entsetzen, den Mund geöffnet zu einem Schrei.

In dem Moment traf ich ein, zusammen mit den anderen – gerade rechtzeitig, um den Anfang von Leos Heulen zu hören, bevor der Wind das Geräusch von seinen Lippen riss und mit sich davontrug.

Wir alle standen einen Moment lang da, schweigend. Es war ein grauenvoller Moment, erschreckend – wie der Höhepunkt einer griechischen Tragödie.

Aber die Tragödie endete nicht. Nicht an diesem Punkt. Sie fing gerade erst an.

# AKT I

*Das ist die allertraurigste Geschichte,  
die ich je gehört habe.*

Ford Madox Ford,  
*Die allertraurigste Geschichte*



# 1

**D**as ist die Geschichte eines Mordes. Obwohl ... vielleicht stimmt das nicht ganz. Im Grunde ist es eine Liebesgeschichte. Eine Liebesgeschichte der allertraurigsten Sorte – über das Ende der Liebe, den Tod der Liebe.

Ersteres trifft also doch zu.

Vielleicht denken Sie, dass Sie diese Geschichte kennen. Sie werden möglicherweise darüber gelesen haben – die Boulevardpresse liebte sie. Falls Sie sich erinnern: MORD AUF DER INSEL war eine beliebte Schlagzeile. Es würde mich wirklich nicht überraschen, wenn Sie sie kennen, denn die Geschichte verfügte über die perfekten Zutaten für einen Skandal: einen zurückgezogen lebenden ehemaligen Filmstar; eine griechische Insel, abgeschnitten vom Rest der Welt aufgrund des heftigen Windes ... und eben einen Mord.

Über die fragliche Nacht wurde jede Menge Unsinn geschrieben. Alle möglichen absurden, falschen Theorien, was wohl geschehen oder eben nicht geschehen war, fanden Verbreitung. Ich las nichts davon. Ich hatte kein Interesse daran, mich an den Spekulationen darüber zu beteiligen, was auf der Insel passiert sein mochte.

Ich *wusste*, was passiert war. Ich war dort.

Wer ich bin? Nun, ich bin der Erzähler dieser Geschichte – und gleichzeitig einer der Charaktere.

Wir waren insgesamt sieben, gefangen auf der Insel.

Einer von uns war ein Mörder.

Doch bevor Sie anfangen, Wetten abzuschließen, wer

von uns es getan hat, fühle ich mich verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, dass das hier kein Krimi ist. Die Frage lautet nämlich nicht: *Wer war es?* Dank Agatha Christie weiß jeder, wie eine Kriminalgeschichte abläuft: ein rätselhaftes Verbrechen, gefolgt von hartnäckigen Ermittlungen und einer genialen Lösung – und dann, wenn man Glück hat, kommt noch eine unerwartete Wendung. Diese Geschichte ist jedoch wahr, keine Fiktion. Es geht darin um echte Menschen an einem echten Schauplatz. Wenn überhaupt, lautet die Frage: *Warum ist es passiert?* Es handelt sich also eher um eine Charakterstudie, eine kritische Auseinandersetzung damit, wer wir sind und warum wir die Dinge tun, die wir tun.

Was nun folgt, ist mein aufrichtiger, von Herzen kommender Versuch, die Ereignisse jener grauenvollen Nacht zu rekonstruieren – den Mord an sich und alles, was dazu geführt hat. Ich verspreche Ihnen, die schlichte, ungeschminkte Wahrheit zu präsentieren – oder ihr zumindest so nahe wie möglich zu kommen. Alles, was wir getan, gesagt und gedacht haben, offenzulegen.

*Aber wie?*, höre ich Sie fragen. *Wie soll das möglich sein?* Wie kann ich all das wissen? Wie informiert sein über sämtliche Handlungen, über alles, was gesagt und getan wurde – genau wie über all das Ungetane, Ungesagte, all die Gedanken in den Köpfen der anderen?

Zum Großteil beziehe ich mich auf die Gespräche, die wir geführt haben, vor dem Mord und danach – mit denen, die überlebt haben. Was die Toten betrifft, so vertraue ich darauf, dass Sie mir künstlerische Freiheit in Bezug auf deren Innenleben zugestehen. Da ich von Beruf Dramatiker bin, bin ich für diese besondere Aufgabe vermutlich besser qualifiziert als die meisten anderen.

Meine Schilderung gründet sich außerdem auf meine

Notizen – die ich vor und nach dem Mord gemacht habe. Gestatten Sie mir dazu ein paar erklärende Worte. Seit einigen Jahren habe ich die Angewohnheit, Notizbücher zu führen. Ich würde sie nicht »Tagebücher« nennen, denn so sind sie nicht angelegt. Es handelt sich lediglich um eine Aufzeichnung meiner Gedanken, Ideen, Träume. Notizen von zufällig aufgeschnappten Gesprächsfetzen und Beobachtungen. Die Bücher sind nicht besonders schick – einfache, schwarze Moleskine-Kladden. Ich habe das entsprechende Notizbuch aufgeschlagen neben mir liegen – und ich werde zweifelsohne darauf zurückgreifen, wenn wir weiter voranschreiten. Ich betone all dies, damit Sie, falls ich Sie an irgendeiner Stelle dieser Erzählung in die Irre führen sollte, verstehen, dass es sich um ein Versehen und keineswegs um Absicht handelt – weil ich die Ereignisse ungeschickterweise zu sehr von meiner eigenen Warte aus betrachte. Ein berufsbedingtes Risiko, wenn man eine Geschichte erzählt, in der man zufällig eine Nebenrolle spielt.

Gerade deshalb werde ich mein Bestes geben, weitestgehend außen vor zu bleiben, wenngleich ich hoffe, dass Sie mir eine gelegentliche Abschweifung gestatten. Und bevor Sie mir vorwerfen, meine Geschichte auf eine allzu labyrinthisch verschlungene Art und Weise zu präsentieren, lassen Sie mich Ihnen vor Augen rufen, dass es sich um eine *wahre* Geschichte handelt – genau so kommunizieren wir nun mal im echten Leben. Wir sind überall: Wir springen in der Zeit hin und her; in manchen Momenten verlangsamen wir, ehe wir wieder beschleunigen; dann wiederum spulen wir vor oder verlängern einzelne Augenblicke; andere bearbeiten wir, minimieren die Fehler und maximieren die Vorzüge.

Wir sind die unzuverlässigen Erzähler unseres eigenen Lebens.

Es ist seltsam, aber ich habe das Gefühl, Sie und ich soll-

ten zusammen auf zwei Barhockern sitzen, jetzt, in diesem Moment, da ich Ihnen die Geschichte erzähle – wie zwei alte Freunde, die an der Theke etwas trinken.

*Diese Geschichte ist für alle, die je geliebt haben*, sage ich und schiebe einen Drink in Ihre Richtung – einen großen, Sie werden ihn brauchen –, während Sie es sich auf Ihrem Hocker bequem machen und ich beginne.

Ich bitte Sie, mich nicht allzu oft zu unterbrechen, zumindest nicht am Anfang. Im Anschluss wird es reichlich Gelegenheit zur Diskussion geben. Für den Augenblick ersehe ich Sie höflich, mich ausreden zu lassen und Nachsicht zu üben, wenn ein guter Freund Ihnen eine ziemlich lange Anekdote erzählt.

Es ist Zeit, unsere Schar von Verdächtigen kennenzulernen – in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit. Ich halte mich hinter den Kulissen bereit und warte auf mein Stichwort.

Beginnen wir also mit dem Star der Geschichte.

Beginnen wir mit Lana.

## 2

Lana Farrar war ein Filmstar.

Lana war ein großer Star. Schon in sehr jungen Jahren wurde sie dazu – damals, als Ruhm noch etwas bedeutete, bevor jeder mit einem Internetanschluss zu Berühmtheit gelangen konnte.

Zweifelsohne kennen Sie ihren Namen oder haben ihre Filme gesehen. Sie hat zu viele gemacht, um sie alle aufzuzählen. Wenn Sie nur ansatzweise so ticken wie ich, sind Ihnen ein oder zwei davon sehr eng ans Herz gewachsen.

Obwohl sie sich schon ein ganzes Jahrzehnt, bevor unsere Geschichte beginnt, zur Ruhe gesetzt hatte, dauerte Lanas Ruhm an, und ganz gewiss wird Lana Farrar zu Recht noch in aller Munde sein, wenn ich schon lange tot und vergessen bin, als hätte es mich nie gegeben. Wie Shakespeare über Cleopatra schrieb: Sie hat ihren Platz in der Geschichte verdient.

Lana wurde, wie allgemein bekannt ist, im Alter von neunzehn Jahren von dem legendären, Oscar-preisgekrönten Hollywood-Produzenten Otto Krantz entdeckt, den sie später heiratete. Bis zu seinem frühzeitigen Tod verwandte Otto einen Großteil seiner Energie und Macht darauf, Lanas Karriere voranzutreiben, schnitt ganze Filme auf sie zu, damit sie ihr Talent bestmöglich zur Schau stellen konnte. Doch Lana war ohnehin dazu bestimmt, ein Star zu sein, ob mit oder ohne Otto.

Es lag nicht nur an ihrem makellosen Gesicht, der reinen, strahlenden Schönheit eines Botticelli-Engels mit tiefblauen Augen, ihrer einwandfreien Haltung, ihrer Art zu reden

oder ihrem berühmten Lächeln. Nein, Lana hatte noch etwas an sich – etwas nicht Greifbares, die Aura einer Halbgöttin; etwas Mythisches, Magisches –, das dazu führte, dass man sie unentwegt ansehen wollte. In Gegenwart solcher Schönheit konnte man gar nicht anders.

Als sie noch sehr jung war, drehte Lana viele Filme – und um ehrlich zu sein, war es ein bisschen so, als würde man Schlamm auf eine Mauer werfen, um zu sehen, was kleben blieb. Ihre romantischen Komödien waren meiner Meinung nach von wechselhaftem Erfolg gekrönt, und sie lieferte einen nichtssagenden Thriller nach dem anderen ab, aber dann landete sie mit ihrer ersten Tragödie einen Volltreffer. Sie spielte die Ophelia in einer zeitgenössischen Adaption des *Hamlet* und wurde zum ersten Mal für den Oscar nominiert. Von da an wurde edles Leid zu Lanas Spezialität. Nennen Sie es Schmachtfetzen oder Schnulzen – Lana brillierte als jede dem Untergang geweihte romantische Heldin, von Anna Karenina bis Johanna von Orléans. Sie bekam nie den Mann, den sie wollte, und es gelang ihr nur selten, zu überleben – und dafür liebten wir sie.

Wie Sie sich vorstellen können, hat Lana vielen Leuten jede Menge Geld eingebracht. Als sie fünfunddreißig war, durchschritt Paramount eine schon mehrere Jahre andauernde finanzielle Katastrophe, nur die Gewinne, die Lanas größte Erfolge einbrachten, hielten das Studio über Wasser. Als sie plötzlich ihren Rückzug aus dem Filmgeschäft ankündigte, war die Branche schockiert. Wie konnte sie so etwas machen, auf dem Höhepunkt ihres Ruhms und ihrer Schönheit, im zarten Alter von vierzig Jahren?

Warum sie beschlossen hatte, aufzuhören, war ein Geheimnis – und es sollte auch eins bleiben, denn Lana gab keinerlei Erklärung ab. Weder damals noch in den kommenden Jahren. Sie sprach nie in der Öffentlichkeit darüber.

Mir jedoch verriet sie es, an einem winterlichen Abend in London. Wir tranken Whisky vor dem Kamin und beobachteten die Schneeflocken, die draußen am Fenster vorbeitrieben. Sie erzählte mir die ganze Geschichte, und ich erzählte ihr von ...

Verdammt. Es passiert mir schon wieder – ich schlängelte mich in die Erzählung hinein. Es scheint so, als könnte ich mich trotz allerbesten Absichten nicht aus Lanas Geschichte heraushalten. Vielleicht sollte ich mich geschlagen geben – akzeptieren, dass wir untrennbar miteinander verbunden sind, sie und ich, verknotet wie ein Knäuel filziger Fäden, unmöglich zu entwirren oder voneinander zu lösen.

Doch wengleich das der Wahrheit entspricht, begann unsere Freundschaft erst später. An diesem Punkt der Geschichte waren wir uns noch gar nicht begegnet. Damals lebte ich zusammen mit Barbara West in London. Und Lana war natürlich noch in Los Angeles.

Lana stammt gebürtig aus Kalifornien, wo sie auch aufgewachsen ist. Sie wohnte dort, arbeitete dort, drehte den Großteil ihrer Filme dort. Erst nach Ottos Tod und erst nachdem sie sich aus dem Filmgeschäft zurückgezogen hatte, beschloss Lana, Los Angeles zu verlassen und einen Neuanfang zu wagen.

Doch wohin sollte sie gehen?

Tennessee Williams sagte bekanntermaßen, dass es keinen Ort gibt, an den man sich zurückziehen kann, wenn man aus der Branche ausgeschieden ist – es sei denn, man entscheidet sich für den Mond.

Aber das tat Lana nicht. Stattdessen ging sie nach England.

Sie zog mit ihrem kleinen Sohn Leo nach London. Kaufte ein riesiges herrschaftliches Haus in Mayfair, sechs Stockwerke hoch. Sie hatte nicht die Absicht, lange zu bleiben –

und ganz gewiss nicht für immer; es handelte sich vielmehr um die Erprobung eines zeitlich begrenzten neuen Lebensstils, während sie herausfinden wollte, was sie mit dem Rest ihres Lebens anfangen sollte.

Das Problem war, ohne ihre überwältigende Karriere, über die sie sich bislang definiert hatte, dämmerte Lana die unangenehme Erkenntnis, dass sie nicht wusste, wer sie war oder was sie mit sich selbst anfangen sollte. Sie fühlte sich verloren.

Zweifelsohne fällt es denjenigen von uns, die sich an Lana Farrars Filme erinnern, schwer, dies nachzuvollziehen. Auf der Leinwand litt sie über alle Maßen, doch mit stoischem Gleichmut, innerer Kraft und enormem Mut. Sie war eine Frau, die sich, ohne mit der Wimper zu zucken, ihrem Schicksal stellte und kämpfend niederging. Sie war alles, was man von einer Heldin erwartet.

Im echten Leben war Lana völlig anders. Sobald man sie näher kennenlernte, begann man, eine andere Person hinter der Fassade zu sehen, ein weitaus zerbrechlicheres, kompliziertes Ich. Jemanden, der sehr viel weniger selbstbewusst war. Die meisten Menschen sind dieser Person nie begegnet. Doch während sich diese Geschichte entfaltet, müssen wir nach ihr Ausschau halten, Sie und ich. Denn Lana birgt alle Geheimnisse in sich.

Diese Diskrepanz – in Ermangelung eines passenderen Wortes – zwischen Lanas öffentlichem und privatem Ich war etwas, womit ich all die Jahre über zu kämpfen hatte. Ich weiß, dass es Lana genauso ging. Vor allem anfangs, als sie Hollywood verließ und nach London zog.

Zum Glück musste sie nicht allzu lange kämpfen, bevor das Schicksal eingriff und Lana sich verliebte – in einen Engländer, einen etwas jüngeren, gut aussehenden Geschäftsmann namens Jason Miller.

Ob diese Verliebtheit tatsächlich als Wende des Schicksals verstanden werden konnte oder bloß als willkommene Ablenkung – eine Möglichkeit für Lana, die Auseinandersetzung mit dem kniffligen, existenziellen Dilemma, sie selbst und ihre Zukunft betreffend, auf unbestimmte Zeit zu vertagen –, war in der Tat fraglich. Zumindest in meinen Augen.

Wie dem auch sei: Lana und Jason heirateten. London wurde Lanas neue Heimat.

Lana mochte London. Vor allem, so vermute ich, wegen der englischen Reserviertheit – die Menschen dort neigten eher dazu, sie in Ruhe zu lassen. Es entspricht nicht dem englischen Nationalcharakter, ehemalige Filmstars auf der Straße anzusprechen und um Selfies oder Autogramme zu bitten, ganz gleich, wie berühmt sie sind. Daher konnte Lana in der Regel ungestört durch die Stadt schlendern.

Sie ging viel spazieren. Lana genoss es, spazieren zu gehen – wenn das Wetter es erlaubte.

Ah, das Wetter. Wie alle, die eine gewisse Zeit in Großbritannien verbringen, entwickelte Lana eine ungesunde Besessenheit, das Klima betreffend. Im Laufe der Jahre wurde es für sie zu einer ständigen Quelle der Frustration. Ja, sie mochte London, aber nach fast zehn Jahren wurden die Stadt und das Wetter in ihrem Kopf eins. Beides war untrennbar miteinander verbunden: London war gleichzusetzen mit *nass*, mit *Regen*, mit *grau*.

In diesem Jahr war es besonders regnerisch und trüb gewesen. Ostern stand bevor, doch bislang zeigte sich nicht einmal der leiseste Anflug von Frühling. Derzeit war Regen angesagt.

Lana, die durch Soho schlenderte, schaute zu dem düster werdenden Himmel hinauf, und schon spürte sie einen Re-

gentropfen auf ihrem Gesicht, dann einen auf der Hand. *Verdammt*. Sie sollte lieber umkehren, bevor es schlimmer wurde.

Also lenkte sie ihre Schritte zurück – und ihre Gedanken ebenso. Womit sie wieder bei dem heiklen Problem landete, das sie zuvor im Kopf hin und her gewälzt hatte. Etwas nagte an ihr, aber sie bekam nicht zu fassen, was. Schon seit mehreren Tagen fühlte sie sich beklommen. Rastlos, unsicher, als würde sie von etwas verfolgt, dem sie auszuweichen versuchte. Doch was war es?

*Denk nach*, sagte sie sich. *Finde heraus, was es ist*.

Im Gehen machte Lana eine Bestandsaufnahme ihres Lebens, auf der Suche nach irgendwelchen offenkundigen Sorgen oder Unzufriedenheiten. War es ihre Ehe? Unwahrscheinlich. Jason war gestresst von der Arbeit, aber das war nichts Neues – in ihrer Beziehung lief es im Augenblick gut. Das war nicht das Problem. Aber was dann? Ging es um ihren Sohn? Leo? Um das Gespräch, das sie neulich geführt hatten? Sie hatten sich in lockerem Rahmen über seine Zukunft unterhalten.

Oder steckte in Wahrheit etwas sehr viel Komplizierteres dahinter?

Ein weiterer Regentropfen riss sie aus ihren Gedanken. Lana betrachtete verdrossen die schwarzen Wolken. Kein Wunder, dass sie nicht klar denken konnte. Könnte sie doch nur den Himmel sehen ... die *Sonne!*

Während sie weiterging, formte sich in ihrem Kopf die Idee, dem Wetter zu entfliehen. Wenigstens in dieser Hinsicht konnte sie etwas tun.

Wie wäre es mit einem Tapetenwechsel? Ostern stand vor der Tür. Was, wenn sie sich ein verlängertes Osterwochenende gönnten, eine Last-Minute-Reise machten, auf der Suche nach Sonnenschein?

Warum fahren sie nicht für ein paar Tage nach Griechenland? Auf die Insel?

Ja, warum eigentlich nicht? Es würde ihnen guttun – Jason, Leo und vor allem Lana. Sie könnte auch Kate und Elliot einladen, überlegte sie. *Ja, das wäre lustig.* Lana lächelte. Die Verheißung auf Sonne und blauen Himmel hob augenblicklich ihre Stimmung.

Sie zog ihr Handy aus der Tasche.

Sie würde Kate sofort anrufen.

### 3

Kate war mitten in einer Theaterprobe. In einer guten Woche sollte die Premiere im The Old Vic Theatre stattfinden – eine neue, mit Spannung erwartete Inszenierung von *Agamemnon*, einer Tragödie von Aischylos. Kate spielte die Klytaimnestra.

Dies war die erste Probeaufführung des Stücks im Theater, und es lief nicht gut. Kate kämpfte noch immer mit ihrer Darbietung – genauer gesagt, mit ihrem Text, was in dieser späten Probenphase kein gutes Zeichen war.

»Himmelherrgott, Kate!«, donnerte Gordon, der Intendant, mit seinem dröhnenden Glasgower Dialekt aus dem Parkett. »Wir haben in zehn Tagen Premiere! Kannst du dich nicht in Gottes Namen mit dem verdammten Buch hinsetzen und deinen Text lernen?«

Kate war genauso genervt. »Ich kann meinen Text, Gordon! Das ist nicht das Problem.«

»Was ist es dann? Bitte klär mich auf, meine Liebe.« Gordon erwartete keine Antwort auf seine sarkastische Frage. »Mach weiter!«, rief er.

Unter uns – *entre nous*, wie Barbara West zu sagen pflegte –, ich mache Gordon nicht zum Vorwurf, dass er die Guld verlor.

Sie werden sehen, dass Kate trotz ihres immensen Talents – und machen wir uns nichts vor, sie *war* enorm talentiert – ausgesprochen chaotisch war und noch dazu schlampig, launisch, notorisch unpünktlich, oftmals streitlustig, nicht immer nüchtern. Außerdem war sie natürlich brilliant, charismatisch, witzig, und sie besaß einen untrüglichen

Sinn für die Wahrheit, sowohl auf als auch abseits der Bühne. All das in Kombination bedeutete – wie der arme Gordon persönlich erfahren musste –, dass es ein Albtraum war, mit ihr zu arbeiten.

Ach ... das ist nicht fair. Ich jubele Ihnen klammheimlich mein Urteil über Kate unter, als würden Sie das nicht bemerken. Ich bin ein ziemliches Schlitzohr, nicht wahr?

Ich habe versprochen, objektiv zu sein, zumindest soweit es mir möglich ist, damit Sie sich Ihre eigene Meinung bilden können. Also muss ich jetzt dieses Versprechen halten. Von nun an werde ich meine persönliche Meinung verschweigen.

Bei den Fakten bleiben.

Kate Crosby war eine britische Theaterschauspielerin. Sie wuchs in London in einer Arbeiterfamilie auf, auf der Südseite des Flusses, doch jahrelanges Training auf der Schauspielschule und Stimmbildung hatten jede Spur von Akzent eliminiert. Kate sprach mit einem sogenannten BBC-Akzent – ausgesprochen kultiviert und schwer einzuordnen –, obwohl ihr Vokabular, und das muss an dieser Stelle gesagt werden, so bodenständig blieb wie eh und je.

Sie provozierte bewusst, »stellte sich absichtlich auf eine der unteren Stufen«, wie Barbara es formuliert hätte. *Derb* ist das Wort, das ich benutzen würde, um Kate zu beschreiben.

Ich erinnere mich an eine berühmte Geschichte, in der es darum ging, wie Kate einst King Charles begegnete, als er noch der Prince of Wales war, bei einem Wohltätigkeitessen, das er veranstaltete. Kate fragte Charles, wie weit es bis zu den Toiletten wäre – und fügte hinzu, sie sei so verzweifelt, dass sie, falls nötig, auch in irgendein Waschbecken pinkeln würde. Charles brüllte vor Lachen, offenbar zutiefst entzückt. Damit war Kates künftige Erhebung in den Adelsstand zweifelsfrei gesichert.

Als unsere Geschichte beginnt, ist Kate Ende vierzig. Vielleicht auch älter – das ist schwer zu sagen. Wie bei so vielen Schauspielerinnen war ihr exaktes Geburtsdatum eher variabel. Man sah ihr ihr Alter nicht an. Sie war wunderschön – so dunkel, wie Lana hell war. Dunkle Augen, dunkles Haar. Auf ihre eigene Art und Weise war Kate genauso attraktiv wie ihre amerikanische Freundin. Doch anders als Lana verwendete sie jede Menge Make-up, trug dick Eyeliner und mehrere Schichten schwarze Wimperntusche auf, die ihre großen Augen akzentuierten. Meines Wissens entfernte sie die Wimperntusche nie, ich glaube, sie fügte lediglich Tag für Tag ein, zwei Schichten hinzu.

Insgesamt wirkte Kates Look sehr viel mehr wie der einer Schauspielerin als Lanas – tonnenweise Schmuck, dazu Schals, Stiefel, voluminöse Mäntel –, als würde sie alles tun, um aufzufallen. Lana dagegen, die in vielerlei Hinsicht tatsächlich außergewöhnlich war, kleidete sich stets so schlicht wie möglich – als wäre es irgendwie geschmacklos, allzu große Aufmerksamkeit zu erregen.

Kate war eine dramatische Person, extrovertiert, befeuert von einer rastlosen Energie. Sie trank und rauchte pausenlos. In dieser und vermutlich auch in jeder anderen Hinsicht müssen Lana und Kate als Gegenteil voneinander verstanden werden. Ich gebe zu, dass mir ihre Freundschaft auf gewisse Weise stets ein Rätsel war. Sie wiesen so wenige Gemeinsamkeiten auf, und doch waren sie die allerbesten Freundinnen – und zwar schon seit sehr langer Zeit.

Tatsächlich war von all den verschiedenen, ineinander verschlungenen Liebesgeschichten die Beziehung von Lana und Kate die, die am ehesten begonnen hatte und am längsten hielt – und daher wahrscheinlich die traurigste.

Wie hatten zwei so unterschiedliche Menschen jemals Freundinnen werden können?

Ich nehme an, die *Jugend* hatte viel damit zu tun. Die Freundschaften, die wir schließen, wenn wir jung sind, entsprechen selten denen, auf die wir uns später im Leben einlassen würden. Wenn man so will, rückt die lange Zeit, die wir sie kennen, diese Menschen in unseren Augen in ein nostalgisches Licht, was dazu führt, dass wir uns ihnen gegenüber als nachsichtig erweisen; wir geben ihnen sozusagen einen »Freischein« für unser Leben.

Kate und Lana begegneten einander erstmals vor dreißig Jahren – an einem Filmset. Ein Independent-Film, der in London gedreht wurde: eine Adaption von *The Awkward Age* von Henry James. Vanessa Redgrave spielte die Hauptrolle Mrs Brook, und Lana war ihre Tochter, die naive Nanda Brookenham. Kate hatte die komische Nebenrolle der italienischen Cousine Aggie übernommen. Kate brachte Lana sowohl vor als auch hinter der Kamera zum Lachen, und während des Sommers wurden die beiden jungen Frauen Freundinnen. Kate führte Lana ins Londoner Nachtleben ein, und schon sehr bald waren sie jeden Abend unterwegs. Sie verbrachten eine wilde Zeit und kehrten mit einem Kater ans Set zurück – manchmal, daran bestand kein Zweifel, vor allem nicht bei Kate, noch immer betrunken.

Fühlt es sich nicht an, als würde man sich verlieben, wenn man eine neue Freundschaft schließt? Und Kate war Lanas erste enge Freundin. Die erste Verbündete, die sie im Leben hatte.

Wo war ich stehen geblieben? Verzeihen Sie, es erweist sich als ziemlich knifflig, eine lineare Erzählweise beizubehalten. Ich muss mich bemühen, diese Herausforderung zu meistern, sonst schaffen wir es nie auf die Insel – geschweige denn bis zum Mord.

Kates Probe, da waren wir.

Nun, es ging holprig weiter, und sie verhaspelte sich immer wieder. Doch der Grund war nicht, dass sie den Text nicht konnte. Sie *konnte* den Text. Sie fühlte sich einfach nicht wohl in der Rolle – sie fühlte sich verloren.

Klytaimnestra ist ein ikonischer Charakter. Die klassische Femme fatale. Die ihren Ehemann und seine Geliebte tötet. Ein Monster – oder ein Opfer, kommt darauf an, wie man es betrachtet. Was für ein Geschenk für eine Schauspieler! Eine Rolle, in die man sich wirklich verbeißen kann. Sollte man meinen. Aber Kates Darbietung blieb blutleer. Sie schien nicht in der Lage zu sein, das nötige griechische Feuer in ihrem Bauch zu entfachen. Irgendwie musste sie sich in den Charakter einfinden, sich einen Weg unter die Haut, ins Herz und in die Seele der Klytaimnestra bahnen, um die Rolle ausfüllen zu können. Für Kate war das Schauspielen ein verworrener, magischer Prozess. Im Augenblick allerdings war daran nichts magisch – nur verworren.

Sie kämpften sich bis zum Ende durch. Kate machte ein tapferes Gesicht, aber sie fühlte sich elend. Gott sei Dank hatte sie wegen Ostern ein paar Tage frei, dann begannen die technischen Proben und die Kostümproben. Ein paar Tage, um sich zu sammeln, nachzudenken – und zu beten.

Am Schluss der Probe verkündete Gordon, dass er nach Ostern von allen absolute Textsicherheit verlangte. »Oder ich übernehme keine Verantwortung für das, was ich tue, verstanden?« Er richtete seine Worte an die gesamte Besetzung, aber allen war klar, dass er Kate meinte.

Kate schenkte ihm ein breites Lächeln und hauchte einen Kuss auf seine Wange. »Gordon, mein Lieber, mach dir keine Sorgen. Ich habe alles unter Kontrolle. *Versprochen.*«

Gordon verdrehte die Augen. Er wirkte nicht überzeugt.

Kate ging in den Backstage-Bereich, um ihre Sachen zu holen. Sie hatte gerade erst die Garderobe der Hauptdarstellerin bezogen, und aus ebendiesem Grund herrschte Chaos: Überall stieß man auf halb ausgepackte Taschen, Make-up und Kleidung.

Als Erstes zündete Kate in einer neuen Garderobe stets die Jasminkerze an, die sie extra dafür gekauft hatte. Das sollte ihr Glück bringen und außerdem die muffige Luft hinter der Bühne erfrischen. Immer roch es abgestanden, nach altem Holz, Teppich, feuchtem Mauerwerk – und nach dem Rauch, den sie aus dem Fenster blies, wenn sie heimlich eine Zigarette rauchte.

Sobald die Kerze brannte, wühlte Kate in ihrer Tasche, zog eine Pillenflasche heraus und schüttete eine Xanax in ihre Hand. Sie wollte nicht die ganze Tablette nehmen, nur ein kleines Stückchen, ein winziges *Bröckchen*, um nicht mehr ganz so nervös zu sein. Sie brach sie in zwei Hälften, dann teilte sie eine Hälfte davon in Viertel. Anschließend ließ sie das bittere Pillenstück auf der Zunge zergehen. Sie mochte den strengen Geschmack nach Chemie, redete sich ein, er würde bedeuten, dass die Tablette wirkte.

Kate schaute aus dem Fenster. Es regnete. Nicht stark – es würde bald aufklaren. Sie würde einen Spaziergang am Fluss entlang machen. Ein Spaziergang täte ihr gut. Es galt, den Kopf frei zu bekommen. Ihr ging so viel durch den Sinn, dass sie schon ganz benommen war. Sie musste so vieles bedenken, sich wegen so vieler Dinge Sorgen machen, doch im Augenblick schaffte sie es einfach nicht, sich damit auseinanderzusetzen.

Vielleicht würde ein guter Tropfen helfen. Sie öffnete den kleinen Kühlschrank unter dem Schminktisch und nahm eine Flasche Weißwein heraus.

Anschließend schenkte sie sich ein Glas ein und stellte es

auf dem Tisch ab. Sie zündete sich eine Zigarette an, was strikt gegen die Vorschriften verstieß und vermutlich mit der Todesstrafe geahndet wurde, aber Scheiß drauf. So wie es aussah, würde sie ohnehin zum letzten Mal in diesem Theater auftreten – oder in irgendeinem anderen.

Hasserfüllt starrte sie das Textbuch auf dem Schminktisch an. Es schien ihren Blick zu erwidern. Sie streckte die Hand danach aus und drehte es um. *Was für ein Desaster.* Warum um alles in der Welt hatte sie es für eine gute Idee gehalten, bei *Agamemnon* mitzuwirken? Sie musste high gewesen sein, als sie die Rolle annahm! Vor ihrem inneren Auge sah sie die grausamen Verrisse und krümmte sich. Die Theaterkritikerin der *Times* hatte sie schon immer gehasst; sie würde sie mit größter Freude auseinandernehmen. Genau wie dieser Bastard vom *Evening Standard*.

Ihr Handy klingelte – eine willkommene Ablenkung von ihren finsternen Gedanken. Sie griff danach und warf einen Blick aufs Display. Es war Lana.

»Hey. Alles okay?«, fragte Kate.

»Bald schon«, erwiderte Lana. »Mir ist gerade eben klar geworden, dass wir ein bisschen Sonnenschein brauchen. Kommst du auch mit?«

»Wie bitte? Wohin?«

»Auf die Insel – über Ostern?«

Bevor Kate etwas sagen konnte, fuhr Lana fort: »Sag nicht Nein! Nur wir: du, ich, Jason und Leo. Und natürlich Agathi ... Ich bin mir nicht sicher, ob ich auch Elliot einladen soll – er ist mir in letzter Zeit ein bisschen auf die Nerven gegangen. Nun, was denkst du?«

Kate tat so, als müsste sie überlegen, dann schnippte sie die Zigarettenkippe aus dem Fenster in den Regen.

»Ich buche sofort meinen Flug.«